

Was soll von
hinter Zerst
beschreiben,
Zerst erzählen

Dezember 2014 25

Museumsblätter

Mitteilungen des
Museumsverbandes Brandenburg

> **Museumsarchitekturen**

Zwischen Repräsentation und Funktionalität

Anbau, Umbau, Sanierung

Museum auf der grünen Wiese

> **Ausstellungsbetrachtungen**

Museum im Kloster

Landesausstellung und Partner

Zeitsprung: Eberswalde

Autorinnen und Autoren

Dr. Wolfgang de Bruyn	Direktor des Kleist-Museums Frankfurt (Oder)
Robert Graefrath	Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Dezernat Praktische Denkmalpflege
Christine Handke	Filmmuseum Potsdam
Dr. Christian Hirte	Kurator und Museumsberater, Berlin
Dipl.-Ing. Ulrich Junk	Architekt BDA, Junk & Reich Planungsgesellschaft mbH, Weimar
Bärbel Kannenberg	Architektin BDA, Kannenberg & Kannenberg Architekten, Wittstock/Dosse
Christian Kannenberg	Architekt BDA, Kannenberg & Kannenberg Architekten, Wittstock/Dosse
Dr. Susanne Köstering	Geschäftsführerin des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Dr.-Ing. Achim Krekeler	Architekt BDA, Dr. Krekeler Generalplaner GmbH
Grischa A. Lehmann	Lehmann Architekten GmbH
Andrea Perlt	Leiterin des Wegemuseums Wusterhausen
Alexander Sachse	Referent in der Geschäftsstelle des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Dr. Silke Siebrecht-Grabig	Leiterin der Reckahner Museen – Rochow-Museum und Schulmuseum Reckahn
Michael Zajonz	Journalist, Berlin
Dr. Gabriele Zipf	Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hannover

Bildnachweis

Titelbild, S. 4	Leuchtschrift im Treppenhaus des Kleist-Museums in Frankfurt (Oder), Museumsverband Brandenburg e.V. (Foto: Dietmar Fuhrmann)
S. 6–8, 9 li., 10	Lehmann Architekten GmbH, Berlin
S. 9 re., 25 o., mi., 50 u., 54–58	Museumsverband Brandenburg e.V. (Foto: Lorenz Kienzle)
S. 12–17	Kannenberg & Kannenberg Architekten, Wittstock/Dosse
S. 20–24, 25 u.	Dr. Krekeler Generalplaner GmbH, Brandenburg an der Havel
S. 26, 31	Jan Bitter, Berlin
S. 28	Gabriele Zipf
S. 29, 30 li., re. o.	Arche Nebra (Foto: Juraj Lipták)
S. 30 re. u.	Arche Nebra (Foto: Andreas Stedtler)
S. 32–35	Junk & Reich Architekten, Weimar
S. 36–43	Robert Graefrath
S. 44	Dörte Nielandt, Berlin
S. 45–49, 50 o., 51, 63	Museumsverband Brandenburg e.V. (Foto: Alexander Sachse)
S. 59	Filmmuseum Potsdam
S. 60	Rochow-Museum Reckahn (Foto: Silke Siebrecht-Grabig)

Inhalt

Forum

Museumsarchitekturen

Zwischen Repräsentation und Funktionalität

- 6 Ein neues Haus für Kleist
Erweiterungsbau des Kleist-Museums in Frankfurt (Oder)
Wolfgang de Bruyn, Grischa A. Lehmann
- 12 Den geeigneten Rahmen finden
Sanierung der ehemaligen Kommandantur in Ravensbrück
Bärbel und Christian Kannenberg
- 20 Kultur im Zuchthaus
Das Niederlausitzmuseum in der Kulturkirche Luckau
Achim Krekeler
- 26 Museen auf der grünen Wiese: Arche Nebra und paläon
Architekturen und ihre Planung aus Sicht der Nutzer
Gabriele Zipf
- 32 Neue Ästhetik
Deutsches Spielzeugmuseum in Sonneberg
Ulrich Junk

Ausstellungsbetrachtungen

- 36 Museum im Kloster
Anmerkungen eines Denkmalpflegers zum Ausstellen
in historischen Räumen
Robert Graefrath
- 44 Korrespondenten, Partner oder Satelliten?
Ein Blick auf die Begleitausstellungen
zur Landesausstellung „Szenen einer Nachbarschaft“
Alexander Sachse
- 54 Vom „Museum in der Adlerapotheke“ zum
„Museum Eberswalde“. Ein Zeitsprung!
Christian Hirte

Fundus

- 58 **Portrait**
- 60 **Arena**

Museen auf der grünen Wiese: Arche Nebra und paläon Architekturen und ihre Planung aus Sicht der Nutzer

Gabriele Zipf



paläon. Der dreigeschossige Bau besitzt eine klare Gliederung: Die Ausstellungssäle liegen im Obergeschoss; Café, Shop und Ticketing im Erdgeschoss; Museumspädagogik, Büros und Forschungsbereich dazwischen.

Über Museumsarchitektur wurde und wird viel geschrieben. Meist sind es die spektakulären Bauten, die in großen Bildbänden (zum Beispiel Camin 2007, Art Spaces 2005, van Uffelen 2010) oder in der Presse vorgestellt werden. Dabei stehen die architektonischen Qualitäten – oft auf eine rein ästhetische Perspektive beschränkt – im Vordergrund, einer Diskussion funktionaler Fragen begegnet man dagegen selten. Ausnahmen sind Einzelbetrachtungen und Analysen spezieller Bereiche von Museumsbauten, wie die Untersuchung zu den Eingangssituationen in deutschen Museen von Melanie Richter 2010. Dieser Umstand mag wenig verwundern, denn die Funktionalität eines Museums können in erster

Linie die Personen bewerten, die täglich mit und in dem Bau arbeiten. Zudem stehen die funktional wichtigen Gedärme der Gebäude nicht im Fokus von Journalisten und Architekturkritikern, denn sie sind meist wenig fotogen. Auch für die meisten anderen – Initiatoren aus Politik und Wirtschaft ebenso wie Besucher – sind das Erscheinungsbild eines Hauses und seine Repräsentativität die offensichtlichsten Kriterien für die Beurteilung eines Baus. Dass Repräsentativität und Funktionalität zumindest aus Sicht der Nutzer oft nahezu unvereinbar scheinen, zeigen die sich mantraartig wiederholenden Klagen von Museumsmitarbeiter/innen über die empfindlichen Oberflächen im Museumsshop, die jeden Fingertapser hervorstechen lassen, über die Böden, die wegen der Bodenheizung keine großflächigen Standvitrinen erlauben, über die Wände, die

nicht angebohrt werden dürfen, und das Foyer, in dem es wie auf dem Bahnsteig zieht... Das eine oder andere mag unter der Rubrik „Diktat des berühmten Architekten“ zu verbuchen sein, doch die Gemengelage ist meist viel komplizierter.

Aus der praktischen Erfahrung mit zwei Museumsneubauten, Arche Nebra und paläon Schöningen, die ich von den ersten konzeptionellen Schritten bis zur Eröffnung als Projektleiterin der Museumsseite begleiten durfte, möchte ich im Folgenden zunächst auf einige allgemeine Aspekte solcher Gemengelage eingehen und dann an den beiden Beispielen konkrete Vorgehensweisen und (architektonische) Lösungen aufzeigen.

Museumsbauten und ihre Protagonisten

Manch' eine der genannten Klagen von Museumsmitarbeiter/innen kann man auf ein strukturelles Problem bei der Planung solcher Bauten zurückführen. Denn bei öffentlichen Bauten sind die späteren Nutzer häufig nicht in alle Phasen der Planung involviert. Vielmehr übernehmen Bauämter der jeweiligen Kommunen, Landkreise oder andere Verwaltungseinheiten als Auftraggeber und/oder Eigentümer die Aufgaben des späteren Nutzers. Die Behörden haben viel Erfahrung mit der Planung und Umsetzung von Verwaltungsbauten, doch mit den speziellen musealen, ausstellungstechnischen und besucherrelevanten Anforderungen wurden sie in der Regel noch nie konfrontiert.

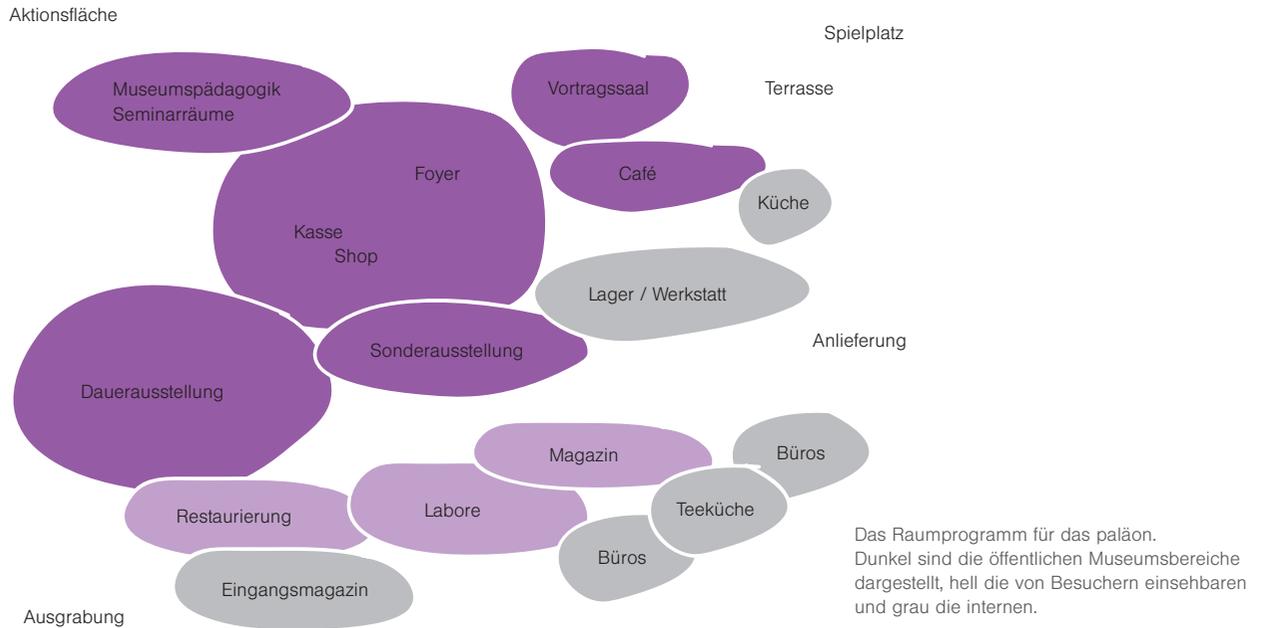
Die Museumsleute selbst sind – woher auch – keine Bauprofis und größere Baumaßnahmen erlebt ein/e Museumsmitarbeiter/in in der Regel nur einmal in seinem Berufsleben, so dass der gewonnene Erfahrungsschatz nur über informelle Kontakte mit Kollegen oder bestenfalls aktive Museumsbeiräte weitergegeben wird. So sind die Anforderungsprofile von Seiten der Museumsleute oft unpräzise und unvollständig oder kommen schlicht zu spät. Denn welcher Archäologe, Kunsthistoriker, Ethnologe etc. kennt schon die technischen Planungsabläufe im Einzelnen und kann abschätzen, welche Detailangaben wann wichtig werden? So werden viele Elemente im Ausstellungsbereich wie

beispielsweise Bodenbeläge, Klimavitrinen oder Medienanschlüsse an sich zwar sehr spät eingebaut, doch bedingen sie oftmals ungeahnte technische Parameter, die frühzeitig in die Planung eingebracht werden müssen. Dieses Unwissen könnte eine engagierte Projektsteuerung ausgleichen, doch richtet sich deren Augenmerk oft nur darauf, woran sie in der öffentlichen Wahrnehmung und vom Auftraggeber, der ja meist nicht das Museum ist, gemessen (und bezahlt) wird: die Einhaltung von Kosten und Terminen.

Doch auch von Seiten der Architekten und Fachplaner fordert ein Museumsbau die Bereitschaft, sich mit den besonderen konservatorischen, ausstellungstechnischen und betrieblichen Anforderungen auseinanderzusetzen und nach individuellen Lösungen zu suchen. Unwissenheit, manchmal vielleicht sogar Ignoranz gegenüber den alltäglichen Bedürfnissen und Problemen im Museumsbetrieb können zu architektonischen Entscheidungen führen, die erhebliche Folgekosten im laufenden Betrieb mit sich ziehen oder die Funktionalität einschränken. Und wie überall gibt es auch beim Bauen unterschiedliche Sehgewohnheiten und die Beteiligten sprechen unterschiedliche (Fach-)Sprachen. Mit den neuen Renderings und den daraus generierten fotorealistischen Architekturbildern erzeugen Architekten konkrete Bilder, so dass selbst Laien mit geringer Imaginationskraft das spätere Produkt vor Augen haben. Das erleichtert beispielsweise im Architektenwettbewerb die Entscheidung, birgt aber auch eine Falle. Denn starke Bilder prägen sich ein und man setzt sich oft nicht mehr mit den erklärenden oder textlichen Details auseinander. Selbst wenn bei der Präsentation der großen Wand ausdrücklich von Sichtbeton die Rede war, hat sich im Kopf eben doch das Bild der weißen Wand auf dem Rendering eingepägt, und die Enttäuschung oder gar Empörung ob der fleckigen Sichtbetonwand in der gebauten Realität mag groß sein.

Arche Nebra und paläon: Beispiele aus der Planung und Umsetzung

Selbstverständnis und Gründungsimpetus beider Einrichtungen implizierten bereits in der Projektierungsphase, dass für die baulichen Hüllen hohe Ansprüche



an deren repräsentative Wirkung und eine gute interne Funktionalität bestanden – beides unter Maßgabe eines engen Zeitrahmens und eines eng geschnürten finanziellen Korsetts. Anlass für die Errichtung waren jeweils herausragende archäologische Funde, deren kultur- und naturhistorische Kontexte an den originalen Fundplätzen erlebbar gemacht werden sollten: Die 3600 Jahre alte Himmelsscheibe von Nebra ist die weltweit erste Darstellung des Kosmos. Da die Fundstelle selbst auf dem Plateau des Mittelbergs in einem Naturschutzgebiet liegt, wählte man für das Erlebniszentrum einen Bauplatz am Fuße des Berges, am Hochufer der Unstrut. Von Beginn an war jedoch klar, dass die originale Himmelsscheibe ihren dauerhaften Platz im Landesmuseum in Halle finden würde. Dafür sollte der authentische Fundplatz inszeniert und von einem Aussichtsturm gekrönt werden.

Weniger idyllisch ist die Lage des paläon am Rande eines riesigen Braunkohletagebaues im Helmstedter Revier. Hier wurden in langjährigen Notgrabungen unter anderem die berühmten Schöninger Speere gefunden. Sie sind mit einem Alter von über 300.000 Jahren nicht nur die ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Welt, sondern auch ein neuer Meilenstein in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit. Darüber hinaus ermöglichen die einzigartigen Erhaltungsbedingungen organischer Materialien im Tagebau genaue Rekonstruktionen der wechselnden Klima- und Umweltbedingungen zwischen zwei Eiszeiten.

Neben der kulturhistorischen Bedeutung der Objekte und ihrer Fundstellen spielten in beiden Fällen wirtschaftliche Aspekte eine wesentliche Rolle bei der

Projektidee. Im Falle Nebras wollte man mit einer kultur-touristischen Route die landschaftlich schöne und kulturell reiche, aber wirtschaftlich schwache Region stärken. In Schöningen galt es in einer Region, deren ehemals wichtigster Versorger, der Braunkohletagebau, 2017 stillgelegt werden wird, neue Impulse zu setzen. So ist es nicht verwunderlich, dass in beiden Projekten nach herausragenden landmarks und ikonischen Entwürfen gesucht wurde.

Auf der buchstäblich grünen Wiese gelegen, war man völlig unabhängig von den üblichen Zwängen und städtebaulichen Vorgaben zu Form, Materialität, Traufhöhe etc.. Stattdessen kam der Gestaltung des Außenraums eine große Rolle zu. Wenngleich die gestalterische Freiheit groß war, mussten doch viele funktionale Aspekte als Vorgabe für das Auswahlverfahren des Architekturbüros definiert werden. Und hierbei waren wir als Wissenschaftler und Museumsfachleute glücklicherweise maßgeblich beteiligt. Die inhaltlichen Vorgaben für die Wettbewerbe waren, der jeweiligen Situation geschuldet, recht unterschiedlich. Während in Nebra ein sehr engagierter Projektsteuerer das Verfahren betreute und hier sehr viele grundsätzliche Überlegungen einbrachte, konnten wir bei der Planung des späteren paläon aus dieser Erfahrung inzwischen die diffizilen Punkte selbst gut beschreiben. So waren nicht nur konservatorische und ausstellungstechnische Bedingungen, sondern auch scheinbar triviale Punkte wie die Erreichbarkeit der Toiletten von den museumspädagogischen Räumen aus und die Lage von Shop, Café und Spielplatz zueinander in ein recht detailliertes Raumprogramm gegossen. Dieses forderte die Architekten bereits im Wettbewerb auf,

interne Abläufe wie beispielsweise die Anlieferung von großformatigen Exponaten für Sonderausstellungen aufzuzeigen. Da in Nebra keine Originale gezeigt werden sollten, waren hier kaum konservatorische oder besondere sicherheitstechnische Auflagen zu beachten. In Schöningen dagegen waren (und sind) die über 300.000 Jahre alten originalen Holzobjekte der Urmenschen eine der Hauptattraktionen, was eine zuverlässige konstante Klimatisierung der Ausstellungsräume implizierte. Zudem sahen die politischen Protagonisten hier einen aktiven Forschungsbereich vor, in dem Wissenschaftler die sensationellen Ausgrabungen auswerten und den Besuchern „echte“ Forschung nahebringen. Die Verschneidung mit einem für Besucher einsehbaren Forschungsbereich, also öffentlichen, halb-öffentlichen und geschlossenen Bereichen und die Integration der unterschiedlichen Bereiche in einen organischen Rundgang für die Besucher und eine funktionierende Raumfolge für die Museumsmitarbeiter/innen machten die Umsetzung des Raumplans anspruchsvoll.

Dass wir als spätere Nutzer bzw. Vertreter aus dem Museumsbereich, die die Ansprüche des alltäglichen Museumsbetriebs kannten, in beiden Fällen bereits von Beginn an nicht nur inhaltlich eingebunden waren, sondern auch bei der Auswahl des Architektenentwurfs Mitspracherecht hatten, war sicherlich wichtig. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Bei dem Architekten-Wettbewerb zur Arche Nebra wurde zunächst von der Jury ein Entwurf favorisiert, der zwar architektonisch herausragend, ausstellungstechnisch jedoch problematisch war. Denn der gläserne Kubus mit seiner Fassade aus umlaufenden Sandstreifen hätte zu allen Tageszeiten streifige Schatten in die Ausstellungsräume geworfen und man hätte – ohne konservatorische Notwendigkeit – die Ausstellungsräume komplett verschalen müssen. Nur durch einen intensiven Austausch zwischen den verschiedenen in den Jurys vertretenen Fachleuten gelang es, den jeweils besten Entwurf im Spannungsfeld zwischen einer ikonischen Hülle und einem funktionierenden Innenleben auszuloten. Beide Zentren wurden schließlich von Holzer Kobler Architekturen Zürich entworfen und realisiert, welchen eben dieser Spagat bestens gelang. Einige gemeinsame Charakteristika beider Bauten in Hinblick auf das Tagungsthema seien im Folgenden vorgestellt.

Arche Nebra. Im auskragenden Obergeschoss mit der eloxierten „Gold“fassade befinden sich die Ausstellungsräume. Das transparente Erdgeschoss beherbergt den Servicebereich und die Gastronomie; im Sockel sind Büros und Seminarräume untergebracht.



Die Gebäude funktionieren mit ihren expressiven Kubaturen und den ungewöhnlichen Fassaden als weithin sichtbare landmarks in der Landschaft. Eine aus Goldblech applizierte Barke auf der Himmelscheibe stand Pate für Form, Farbe und Textur der Verkleidung des auf einem gläsernen Sockel schwebenden Obergeschosses der Arche Nebra. An aufsteigende geologische Schichten aus dem Tagebau erinnern die spiegelnden Fassadenelemente des paläon. Eine besondere Qualität und damit auch ein Kriterium für die Jurys war der enge Bezug der Architekturen zum Außenraum und damit zu den beiden originalen Fundplätzen: dem Mittelberg (Himmelscheibe) und der Tagebaugrube mit dem so genannten Grabungssockel (Schöningen). Große Fenster bzw. expressive Einschnitte in die Fassaden lenken die Blicke der Besucher vom Gebäudeinneren auf die semantisch aufgeladene Landschaft und machen diese nicht nur zur Kulisse, sondern integrieren sie gezielt in die Ausstellungsräume. So ist in Nebra ein riesiges Panoramafenster wie ein Fernrohr auf den Mittelberg gerichtet. Im paläon dagegen gewinnt man beim Aufstieg in die Ausstellungsräume durch verschiedene Fenster immer neue Einblicke in die gewaltige Bergbaugrube, bis man in der Ausstellung schließlich die Speerfundstelle sieht.

Doch es waren schließlich nicht die großen architektonischen Gesten, mit denen die Architekten die Jurys überzeugten, sondern die Anordnung der Funktionsbereiche in den Gebäuden und die Flexibilität der Ausstellungsräume. Da sich beide Einrichtungen privatwirtschaftlich tragen und damit ganz besonders auf niedrige Personalkosten achten müssen, war die An-



paläon. Blick vom zweiten Obergeschoss (Ausstellungsebene) in den Tagebau. Die große Treppe rechts im Bild verbindet die Ausstellungen und das Foyer mit Kassentresen

rechts oben:

Arche Nebra. Blick in die Dauerausstellung. Vom Prospektpunkt beim Eintritt in den Raum bilden die abgehängten Skulpturen Elemente der Himmelscheibe ab.

rechts unten:

Das große Panoramafenster in der Dauerausstellung fokussiert auf den Mittelberg (rechte Bildhälfte). Links ein Teil der Ausstellungsskulptur mit grafischen Erläuterungen zur Bedeutung des Berges

ordnung der Servicebereiche besonders wichtig. Ziel war, die klassische Kartenkontrolle durch eine geschickte Anordnung des Eingangsbereichs einzusparen und zumindest bei geringem Besucherandrang Shop und Ticketing durch eine einzelne Person bedienen zu können. In beiden Häusern ist dies durch eine zentrale Treppe in Nähe des Kassentresens, über die man in die Ausstellungsbereiche gelangt, gelöst. Auch an größere Besuchergruppen wurde gedacht. Sollte es in dem gläsernen Empfangsgeschoss der Arche Nebra eng werden, bietet der komplett überdachte Eingangsbereich mit seinen langen Bänken zahlreiche Sitzgelegenheiten. Und das großzügige Foyer des paläon bietet nicht nur einen repräsentativen Rahmen für die ersten Ausstellungsthemen, sondern fasst auch mehrere Schulklassen gleichzeitig.

Die Ausstellungsräume selbst sind in beiden Fällen bis zu sechs Meter hohe stützenlose Räume von 600 bzw. 300 Quadratmetern Grundfläche. Sie sind bewusst nicht für den (räumlichen) Ablauf der Eröffnungs-Dauerausstellung konzipiert, sondern bieten auch für zukünftige Ausstellungskonzepte ein großes Maß an Flexibilität. Ein sinnvolles Belüftungs- und Heizungssystem durch bodenseitige Wandauslässe ermöglicht zudem nahezu jegliche Nutzung und Belastung von Wänden, Böden und Decken. Diese Lösung wurde von den Szenografen schon für die jeweils erste Dauerausstellung voll ausgenutzt, so wurden die riesigen Raumskulpturen in der Arche Nebra von der Decke abgehängt. Die polygonalen Ausstellungsmodul der Dauerausstellung zu den Speeren dagegen sind aufgeständert.

Den Forschungsbereich im paläon passieren die Besucher automatisch nach dem Ausstellungsrundgang. Auf gleicher Fußbodenhöhe können sie durch ein großes Fenster Wissenschaftlern und Restauratoren bei der Arbeit zusehen. Ist das Labor nicht besetzt, kann man sich entlang des Fensters auf einem verschiebbaren Monitor einzelne Gerätschaften und Arbeitsschritte erklären lassen. Die Labors oder besser Werkstätten stellten Architekten, Laborplaner und die späteren Nutzer vor eine große Herausforderung, denn hier klappten die verschiedenen Vorstellungen deutlich auseinander. Schon allein die aus arbeitstechnischen Gründen notwendigen Materialien von Arbeitsplatten und Belägen waren erst nach langem Ringen und Einlenken auf beiden Seiten mit den ästhetischen Ansprüchen an einen öffentlichen Bereich in Einklang zu bringen, zumal Sonderanfertigungen die Budgets gesprengt hätten. Die nicht-öffentlichen Bereiche, wie Fundmagazin oder Büros waren dagegen bei der Detailplanung sehr viel einfacher. Hier standen die funktionalen Elemente im Vordergrund und spezielle Anforderungen wie flexible Trennwände waren von Anfang an eindeutig beschrieben.

So essentiell klare Maßgaben von Seiten der Museumsmitarbeiter/innen für den Planungsprozess auch sind, sie bewirken wenig, wenn nicht ein stetiger Dialog auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten stattfindet und sich die unterschiedlichen Protagonisten vom Haustechnikplaner bis zum Kunsthistoriker einander annähern. Nur so lässt sich ein gutes Maß zwischen Repräsentation und Funktionalität eines Museumsbaus ausloten.

Melanie Richter, Eingangssituationen in deutschen Museen. Geschichtliche, analytische und kritische Anmerkungen. In: Kurt Dröge u. Detlef Hoffmann (Hg.), *Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Bielefeld 2010, S. 142–152.

Giulia Camin, *Museen der Welt – Welt der Museen*, Wiesbaden 2007.

Art Spaces – Architecture & Design, Köln 2005.

Chris van Uffelen, *Museumsarchitektur*, Potsdam 2010.



paläon. Die wabenartigen Ausstellungskörper gliedern die Themen der Dauerausstellung. Formal sind sie von der inneren Knochenstruktur abgeleitet.